

DIE REZEPTION GOETHES IM DEUTSCHEN APHORISMUS DES 20. JAHRHUNDERTS

Von Friedemann Spicker (Königswinter)

Wo von den Ahnherren des deutschsprachigen Aphorismus im 20. Jahrhundert die Rede ist, da wird mit großer Regelmäßigkeit und zu Recht an erster Stelle auf Lichtenberg und Nietzsche verwiesen. Der Widerhall, den Lichtenberg unter den Aphoristikern des 20. Jahrhunderts findet, von Karl Kraus, Paul Hatvani und Egon Friedell bis Günter Kunert oder Karlheinz Deschner, ist auffällig stark. Eine Anthologie, die nur die direkten Bezüge aufsucht, verzeichnet alle größeren und viele kleinere Aphoristiker des Jahrhunderts.¹⁾ Andere Einflüsse sind bei diesen Autoren aber dadurch nicht nur nicht ausgeschlossen, sie können sich daneben markant ausprägen. So ist bei Hugo von Hofmannsthal, Robert Musil und Ludwig Hohl, von deren Goethe-Rezeption eingehend zu sprechen sein wird, ein solcher Mehrfacheinfluss besonders bemerkenswert.

Nietzsche ist die stärkste der Wurzeln des modernen deutschen Aphorismus im 19. Jahrhundert. Zu den Aspekten, die im Hinblick auf das Genre als besonders bedeutsam herauszustellen sind, gehören der Perspektivismus sowie die Legitimierung der Vieldeutigkeit und des Erlebnisses als wesentliche Ergänzung zur Vernunft. Der Begriff von Weisheit wandelt sich; das Verhältnis von Schein und Sein stellt sich verändert dar. Widerspruchsfreiheit ist nicht unbedingt mehr die höchste Forderung. Erleben und Denken bilden eine Einheit genauso wie Wahrheit und Dichtung. Das Bild ersetzt oder ergänzt den Diskurs, statt des Systems ist es der Aphorismus, der die intellektuelle Legitimation erteilt. Den Anspruch, darin Erkenntnis zu vermitteln, verteidigt Nietzsche, gerade indem er ihn „in den höchsten ästhetischen Rang“²⁾ erhebt. Wie dieses Erlebnis-Denken *vom* Leben ausgeht, so ist es *auf* das ganze Leben gerichtet.³⁾ Sein Einfluss schließt aber nun den Goethes

¹⁾ VERF. (Hrsg.), Mehr als Berg und Buckel. Lichtenberg im deutschen Aphorismus des 20. Jahrhunderts. Eine kleine Anthologie. Teil I: Lichtenberg Jahrbuch 2001, S. 120–137. Teil II: Lichtenberg Jahrbuch 2003, S. 196–214. Dazu: VERF., Vom Sudelbuch zum Aphorismus. Lichtenberg und die Geschichte des Gattungsbegriffes. I: Lichtenberg-Jahrbuch 1997, S. 96–115; II: Lichtenberg-Jahrbuch 1998, S. 115–135.

²⁾ THEO MEYER, Nietzsche. Kunstauffassung und Lebensbegriff, Tübingen 1991, S. 175.

³⁾ VERF., Die Rezeption Nietzsches, in: VERF., Der deutsche Aphorismus im 20. Jahrhundert, Tübingen 2004, S. 23–55.

nicht nur nicht aus. Da er diesen (ebenso wie Lichtenberg) seinerseits aufs höchste schätzt und sich in Teilaspekten als dessen „Nachfolger“⁴⁾ empfindet, wirkt der ältere Autor gewissermaßen auch durch ihn hindurch. In einzelnen Aspekten ist das zu konkretisieren, so im Widerspruch gegen das System und im Bestehen auf dem Erkenntnisanspruch des Genres. Andere erscheinen modifiziert: Wo er forciert ästhetische Erkenntnis einfordert, da ist mit Goethe vorsichtiger von Integrationsbemühungen zu sprechen; wo er den Lebens-Begriff an die höchste Stelle setzt, da ist bei Goethe nur im prinzipiell gleichen Sinne von der „autobiographischen Methodik“⁵⁾ die Rede.

Die ›Maximen und Reflexionen‹ und ihre Rezeptionsaspekte

Der Einfluss des Aphoristikers Goethe auf den modernen deutschen Aphorismus ist dem Lichtenbergs und Nietzsches gegenüber bisher weitgehend übersehen worden. Dabei ist er als Gegenmodell in einem ganzen Strang dieser Aphoristik von großer Bedeutung. Zu den ›Maximen und Reflexionen‹, wie sie mit der Ausgabe letzter Hand von 1833 und erst recht mit derjenigen Heckers allgemein zu seinem Werk zählen, ist freilich zunächst festzuhalten, dass es ein selbständiges Aphorismenbuch mit diesem Titel nicht gibt; es stammt allein von seinen Herausgebern.⁶⁾ Goethe nimmt ja lediglich 1809 in die ›Wahlverwandtschaften‹ und 1829 in ›Wilhelm Meisters Wanderjahre‹ aphoristische Texte auf; außerdem publiziert er einige aphoristische Reihen in Zeitschriften. Ein nicht unbeträchtlicher Nachlass kommt hinzu.⁷⁾ Fricke hat in seiner Neuedition vertraute Vorstellungen zerstört, auch wenn er in Details nicht unwidersprochen geblieben ist.⁸⁾ Entscheidend ist in unserem Zusammenhang allein, dass es die ›Maximen und Reflexionen‹ seit Hecker 1907 wirkungsgeschichtlich sehr wohl gibt.⁹⁾ Wenn ich sie zum Ausgangs- und Angelpunkt meiner rezeptionshistorischen Bemerkungen mache, so ist diese spezielle

⁴⁾ WOLFGANG LEPPMANN, Goethe und die Deutschen. Der Nachruhm eines Dichters im Wandel der Zeit und der Weltanschauungen, Frankfurt/M. 1984, S. 132.

⁵⁾ JOHANNES JOHN: Aphoristik und Romankunst. Eine Studie zu Goethes Romanwerk (= Dt. u. vgl. Literaturwiss. 10), Rheinfelden 1987, S. 226.

⁶⁾ Ihre anordnende, herauslösende und zusammenfügende Tätigkeit im Sinne eines Gattungsideals (auch zum Teil fälschliche Zuschreibung von Zitiertem) sucht Frickes Edition kritisch zu revidieren (Sprüche in Prosa. Sämtliche Maximen und Reflexionen, hrsg. von HARALD FRICKE [Sämtliche Werke; Bd. 13], Frankfurt/M. 1993).

⁷⁾ Eckermann nimmt die Zusammenstellung der beiden Spruchsammlungen ›Betrachtungen im Sinne der Wanderer‹ und ›Aus Makariens Archiv‹ unter Goethes Anleitung aus ungeordneten Papieren vor. Zur Doppelrolle Eckermanns als Aphoristiker und Herausgeber der Aphorismensammlung Goethes vgl. FRIEDEMANN SPICKER, Der Aphorismus. Begriff und Gattung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1912, Berlin 1997, S. 86f.

⁸⁾ JÜRGEN JACOBS, Sprüche in Prosa oder Maximen und Reflexionen? Zu einer neuen Ausgabe von Goethes aphoristischer Prosa, in: Wirkendes Wort 45 (1995), S. 199ff. – DERS., Maximen und Reflexionen, in: Goethe-Handbuch, hrsg. von B. WITTE und P. SCHMIDT. Bd. 3: Prosaschriften, Stuttgart und Weimar 1997, S. 415–429.

⁹⁾ Aus diesem Grunde zitiere ich auch nach Heckers Nummerierung (MuR).

Perspektive doch in die allgemeine Goethe-Rezeption einzuordnen, die nach einem Höhepunkt in der ersten Jahrhunderthälfte nach 1945 mehr und mehr abflacht. Otto Heuschele (1900–1996) beobachtet die immense Wirkung Goethes in seiner ersten Lebenshälfte und belegt sie mit einer Fülle von Namen. Den Wandel nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges mag er zu pointiert formulieren: „Die Goethe-Renaissance brach jäh ab“ (Heuschele 1980, 12), aber tendenziell wird sich diese klare Veränderung auch in der eingeschränkt aphoristischen Perspektive abbilden.

Zuvor ist – als Folie der Rezeption – ein Blick auf die Eigenart der Goethe'schen Aphoristik vonnöten, in der negativen Abgrenzung wie in der positiven Bestimmung: formale Vielfalt statt der konsequent ‚funkelnden‘ Brillanz im Sinne der Moralistik; kein ausgeprägter (Sprach-)Witz, keine vordergründige Pointierung oder forcierte Originalität, keine ausgestellte Rhetorik, stattdessen überwiegend ruhiges Konstatieren und Erfahrungssätze in (nicht *von*) teils anscheinend, teils scheinbar sprichwortnaher Einfachheit. Vorrangig in Spruch und Maxime prägt sich die Gattung bei ihm aus, angelehnt an Zitat, Exzerpt und Spruchweisheit. Die spezifische Modernität im Zusammenhang mit dem Romanwerk weist John nach.¹⁰⁾ Goethe macht die Maxime, als welche er die noch undeutliche Gattung bevorzugt bezeichnet, im Grenzgebiet von Kunst und Wissenschaft nutzbar und heimisch. Der Aphorismus steht für die Integration, die er seit den ›Lehrjahren‹ in seinem Romanwerk intendiert. Wo es in den ›Wanderjahren‹ um den Versuch eines wissenschaftlichen Romans geht, da legt der Autor in den eingeschobenen Aphorismen Rechenschaft über die Bedingungen der Versuchsanordnung ab.¹¹⁾ Die Rezeption in der Aphoristik des 20. Jahrhunderts nun leitet sich von unterschiedlichen Aspekten ab. Da ist zunächst und hauptsächlich die Tatsache, dass in Goethes Aphorismuskonzeption Erkenntnis obenan steht. Das richtet sich gegen ein konkurrierendes Modell, in dem das Spiel die erste Stelle beansprucht (aus dem dann im besseren Fall Erkenntnis entspringt); Kraus bringt es zur Perfektion. Dieser Aspekt ist im engeren Sinne auf die Integration der Literatur mit der Wissenschaft gerichtet und verwirklicht sich vornehmlich im Gedankenexperiment. Er verbindet sich mit der Betonung der Einheit von Leben und Denken; an die Stelle des Systems tritt der Begriff des Organismus.¹²⁾ Von gleichem Gewicht ist ein anderer Aspekt: Die Ethik, innerhalb der Gattung im ewigen Widerspiel mit der Ästhetik, steht bei Goethe gleichfalls eindeutig im Vordergrund. Beide, Erkenntnis wie Ethik, sind bei ihm in einem besonderen (und – das sei vorweggenommen – in der Rezeption verwässerten) Sinne mit der Liebe verbunden.¹³⁾ Schließlich ist das didaktische Element herauszuheben, in der Geschichte der Gattung von durchaus

¹⁰⁾ JOHANNES JOHN, Aphoristik und Romankunst. Eine Studie zu Goethes Romanwerk, Rheinfelden 1987.

¹¹⁾ Meine Beobachtungen von der Semantik des Begriffes her ergänzen in idealer Weise, was John solcherart als „Die Geburt der Aphoristik aus dem Geiste der Naturwissenschaft“ entwickelt; SPICKER, Der Aphorismus (zit. Anm. 7), S. 81–89.

¹²⁾ GERHARD NEUMANN, Ideenparadiese. Untersuchungen zur Aphoristik bei Lichtenberg, Novalis, Friedrich Schlegel und Goethe, München 1976, S. 633–637.

¹³⁾ Ebenda, S. 709.

unterschiedlichem Gewicht und bei Goethe eindeutig betont, schon von der Maximenvorstellung her, die ihn weitgehend prägt.

Verehrung und Zeugenschaft

Ein Teil seiner aphoristischen Rezeption ist von diesen Verästelungen relativ unberührt. Natürlich nimmt die allgemein verehrende, rein affirmative Rezeption auch in der Gattung einen breiten Raum ein; sie hat indessen keine oder doch kaum Auswirkung auf den je eigenen Aphorismus. Da geht es um die klassische Autorität; das ist der „Steinbruch“¹⁴), von dem Jacobs spricht. Im besten Fall versucht sich dieser Aphorismus an einer Exegese einzelner der ›Maximen und Reflexionen‹. Im ersten Jahrhundertdrittel ist diese Art der Rezeption ein vorherrschendes Muster. Sie geschieht nicht voraussetzungslos, sondern knüpft ihrerseits an Vorgänger des späten 19. Jahrhunderts an, so an Johann Jacob Mohr und dessen unpointierte und meist unoriginelle und fraglos langweilige ›Gedanken über Leben und Kunst‹ (1879), die aus bildungsfrommer Klassik-Nachfolge Goethes Aperçu-Begriff aufnehmen, oder an Berthold Auerbach, in dessen ›Tausend Gedanken des Collaborators‹ (1875) Goethe schon in eben derselben Weise allgegenwärtig ist.

Für ARNO NADEL ist Goethe nicht nur der Fixstern am Himmel seiner Literatur; er ist ihm auch der vorbildliche Mensch schlechthin, der Weisheitslehrer, dem er sich verehrend nähert. Seine „Natur“, nicht aber seine Literatur steht dabei im Vordergrund: „Goethes Lebensführung. In Goethe vereinigten sich Weisheit und angeborne Moralität in einem solchen Maße, dass er zur weisesten Lebensführung der letzten Weisheit entbehren konnte. Das machte das Glück seiner Natur aus“ (18). WALTHER RATHENAU'S aphoristische ›Ungeschriebene Schriften‹ erweisen eingangs Kunst und Wissenschaft als Gottesdienst (202) und stellen sich damit im Unbehagen an der Kunst ihrer Zeit explizit auf den Boden Goethes (›Zahme Xenien‹ IX; BA 2, 383). Die ›Gedanken und Gleichnisse‹ (1904) des Philosophen A. JAFFÉ bestimmt das Vorbild genauer. Er erklärt, führt aus, erweitert: „Es gibt ein Dienenwollen im Menschen.‘ Ja, und auch ein Etwas, das schmeicheln will, sei es selbst dem Dürftigen, wenigstens im Künstler“ (72; MuR 306). So sind sie zu einem Teil als Goethe-Nachfolge im Sinne einer Exegese zu verstehen. Exemplarisch dafür, wie diese mit Epigonalität und Sterilität der eigenen Produktion einhergeht, ist der österreichische Jurist JOSEF UNGER. Eine ganze Aphorismenreihe (187–189) seines ›Mosaik‹ (1911) ist der Goethe-Verehrung gewidmet. Der Weg vom Zitat zum eigenen Aphorismus ist in einzelnen Stationen klar zu verfolgen. Auch die Aphorismen ohne direkten Goethe-Bezug erstarren in der bewundernden Anverwandlung. „Man kennt seine eigene Sprache nur, wenn man auch fremde Sprachen kennt“ (75) lautet bei Goethe so: „Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen“ (MuR 91).

Für eher gering muss man dagegen den Einfluss auf PETER ALTENBERG und PETER HILLE halten. Bei Altenberg ist die folgenlose Verehrung gleichfalls bestimm-

¹⁴) JACOBS, Maximen und Reflexionen (zit. Anm. 8), S. 427.

mend, nicht die von Goethe her im Aphorismus zu vermittelnde Erkenntnis. Die Maxime ist bei ihm rezeptiv bestimmt und bis zum schieren Rezept hin ausgeweitet; das Bezeichnende neben der Didaktik ist die Spontaneität, die die Texte allen einschränkenden Bemerkungen zum Trotz offenbaren. Wenn Hille Goethe in seinem „weltauffassenden Wesen“ als „Haushalter deutscher Schönheit“ (374) bezeichnet, so schließt er ihn damit direkt an den für sich selbst zentralen Schönheits-Begriff an (311). Seine Aphorismen sind im Übrigen durchweg, von Stimmung und von Mystik geprägt, Einfall und poetische Definition und damit eher bei Jean Paul als bei Goethe.

In der Reihe der aphoristischen Verehrer nimmt auch KARL KRAUS einen Platz ein, der lebenslange Bewunderer und „begeisterte Epigone“¹⁵⁾ Goethes, der seine ›Fackel‹ mit einer Goethe-Parodie einleitet („Was wir umbringen“),¹⁶⁾ der seine Todesahnungen 1933 mit den Worten Goethes ausspricht¹⁷⁾ und der auch als Rezitator unter anderem den späten Goethe besonders hoch achtet. In dem längeren Aphorismus „Wir Menschen ...“ heißt es mit einer Abschlusspointe, die seine Wertschätzung bezeugt: „[...] Wenn aber ein Trottel den Weg verstellt, kommt ein Goethe nicht vorwärts“ (144). Goethe ist der Kronzeuge, der ihm als Konkurrent nicht in der Weise wie Nietzsche (und auch Lichtenberg) nahe kommt; sein eigener Aphorismus baut auf den goethe-fernen Prinzipien von Witz und Wortspiel auf. 1916 stellt Kraus einen Auszug aus den ›Sprüchen in Prosa‹ zusammen, zu denen er sich in besonderem Maße bekennen kann.¹⁸⁾ Viel Selbstbekenntnis transportiert er hier im Zitat.¹⁹⁾ Natürlich fehlt auch der selbstreflexive Aphorismus „Alles wahre Aperçu ... [...]“ (MuR 416) nicht. Kraus schließt seine kleine Sammlung, gesperrt gedruckt und so mit einem großen Ausrufezeichen versehen: „Ein Jeder, weil er spricht, glaubt auch über die Sprache sprechen zu können“ (MuR 239). Die praktische Sprachreflexion, die sich hierin ausspricht, gehört zu den vorrangigen Aufgaben, die er, eben nicht „ein Jeder“, sich selbst stellt. Dafür zuvörderst ist ihm Goethe Gewährsmann. Dieser Aphorismus wird zu einer Achse seines Denkens. Noch zweimal zitiert er ihn.²⁰⁾

¹⁵⁾ CAROLINE KOHN, Karl Kraus, Stuttgart 1966, S. 244.

¹⁶⁾ Die Fackel, Nr. 1 (April 1899), S. 1.

¹⁷⁾ Die Fackel, Nr. 888 (Oktober 1933), S. 4. – Vgl. ULRICH OTT und FRIEDRICH PFÄFFLIN (Hrsg.), Karl Kraus. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach, Marbach 1999, S. 452.

¹⁸⁾ Die Fackel, Nr. 443 vom 16. November 1916, S. 14–18. Über 40 Texte sind hier nachgedruckt. Die Quelle ist offensichtlich nicht Hecker.

¹⁹⁾ Zu Autor und Publikum (MuR 77, 132, 498), zum Wahren (MuR 466) und der Lust am Irrtum (MuR 186), immer noch einmal zum „Unheil unserer Zeit“ (MuR 479) oder zu den Deutschen (MuR 75, 80). Mit Goethe appelliert er „an die Nachwelt“ (MuR 209), mit ihm äußert er sich zum Aberglauben (MuR 171) oder zu liberalen Ideen (MuR 216–219); in dessen Worte kleidet er sein Programm: „Aufrichtig zu sein kann ich versprechen; unparteiisch zu sein aber nicht“ (MuR 184).

²⁰⁾ Im Juni 1921 steht er unter der Überschrift ›Zur Sprachlehre‹ neben einem Humboldt-Zitat und MuR 1059 (Die Fackel, Nr. 572–576, S. 1). 1937 ist er eines der Motti zum Nachlassband ›Die Sprache‹.

Ein äußerst wichtiges Zeugnis der Verehrung im Aphorismus und seinem Umfeld ist ERNST LISSAUERS Band ›Festlicher Werktag‹ (1922). Die ›Aufzeichnungen über Goethe‹ (103–132) darin sind Keime eines Essays. Auch auf die ›Maximen und Reflexionen‹ selbst nimmt Lissauer hier Bezug: „Goethes Spruch: ‚Die Meisterschaft gilt oft für Egoismus‘ ist pro domo gesprochen im Hinblick auf seine eigene, fruchtbar umschlossene Existenz, die war wie ein Acker von unendlichen Tagewerken hinter dicken Burgmauern“ (113; zu MuR 316). Aphoristisch am aufschlussreichsten ist der Kommentar zum „Aperçu“-Aphorismus (MuR 416), der – wieder im Sinne der Parallele zur Natur überhaupt – auf Vorbereitung, Folge, Entwicklung angelegt ist:

Das Jähe, der plötzliche Blitz im Geiste, als welcher das Aperçu auftaucht, wird seiner Jachheit entkleidet, aus dem Vulkanischen ins Neptunistische, aus dem Dramatisch-Explosiven ins Episch-Stätige übersetzt. Immer wieder derselbe Drang, das Geballte aufzulösen ins lang Vor- und Zurückreichende. (110)

Ganz in diesem Sinne eines Denkens „in geregelter Folge“ reflektiert Lissauer anschließend über Goethes „Sammlung“ (111). Diesen ›Aufzeichnungen über Goethe‹ folgen ›Aufzeichnungen über Schöpfung und Schaffen‹, die sich gleichfalls direkt auf den Dichturfürsten beziehen (148f., 156). In dieser Atmosphäre ist der sporadische Einfluss auf die eigenen Reflexionen zum Schöpfung ihrem Gehalt wie ihrer Form nach sehr wahrscheinlich, so besonders in dem Begriff der „Sammlung“, der ja mittelbar aus MuR 416 entspringt und einen Haupt Gesichtspunkt zu Goethe in dessen Sinne aufnimmt: „Sammlung heißt“ (82).

Nach Lissauer am Anfang der zwanziger Jahre legt an ihrem Ende WLADIMIR VON HARTLIEB im besonderen Maße von seinem Goethe-Bezug Zeugnis ab. Hartlieb beruft sich in seinem Elitarismus (31, 241f.) wie in seinem Antiparlamentarismus (125) auf Goethe. Von daher nehmen auch die ›Maximen und Reflexionen‹ in einer Anmerkung den Charakter einer Berufungsinstanz an (241; Teilzeit aus MuR 342). Formale Anklänge aber gehen mit solcher beanspruchten Zeugenschaft nicht einher.

Das Muster der Verehrung ohne wirklichen Einfluss auf den Aphorismus und der Berufung als eines Kronzeugen lässt sich mit einzelnen Autoren bis in die dreißiger und vierziger Jahre nachweisen, in ARNOLD MENDELSSOHNs aphoristischem Tagebuch ›Gott, Welt und Kunst‹ (1949), in dem die ›Maximen‹ der Immunisierung gegen die paradoxen Blender dienen, in PAUL ERNSTS ›Weltbild in Sprüchen‹ von 1931, sogar in RICHARD EURINGERS ›Aphorismen‹ (1943), die Goethe unter Rassegesichtspunkten neu verstehen (Nr. 320). Eine ganz andere ‚Anwendung‘ findet Goethe naturgemäß im Exil. Das Muster indessen bleibt explizit erhalten: Der Klassiker wird als brauchbar für die Gegenwart interpretiert. MAX HORKHEIMER gibt in seinen ›Notizen in Deutschland‹ (›Dämmerung‹, 1934) eine marxistische Interpretation der Maximen Nr. 845, 286, 523 und 518; gegen Ende heißt es: „Jedenfalls hat sein Blick zuweilen eine Kraft erreicht, welche auch die gegenwärtige Gesellschaft noch erhellen kann“ (215).

Erkenntnis und Didaktik: Am Beginn des Jahrhunderts

Die Autoren eines ungleich wichtigeren Rezeptionszweiges nehmen über solche folgenlose Verehrung und ‚Anwendung‘ Goethes gegen die soziale und politische Situation der Zeit seine spezifische Aphorismusvorstellung wesentlich genauer auf. Erkenntnis und Didaktik formen sich in seinem Gefolge am Anfang des Jahrhunderts in einer Reihe von Wissenschaft und Weltanschauung geprägter Autoren aus. Auch sie reagieren oft affirmativ oder gar epigonal; das dem Genre inhärente Erkenntniselement erstarrt hier gewissermaßen. Bei Autoren wie Gerland oder Gött ebenso wie bei den Anthroposophen im Gefolge Morgensterns ist aber von einer durchdringenderen und auch formal bestimmenderen Wirkung zu sprechen. Ein eigener Rezeptionsweg führt zu dem entscheidenden Mittler Hofmannsthal.

HEINRICH GERLANDS ›Vom Sinn und Gegensinn des Lebens‹ (1914) eignet sich besonders gut dazu, die Verbindung von Autoritäts- und Maximenrezeption zu demonstrieren und den Übergang zur ernsthaften Belebung, wo nicht Erneuerung des erkenntnisorientierten Aphorismus zu markieren. Harmonisierende Auslegung wie verbesserndes Anknüpfen sind als Muster schon bekannt (77; zu MuR 688). Gerland widmet dem Verehrten in dem Band, der den Bezug zu den ›Maximen und Reflexionen‹ schon im Titel andeutet (vgl. MuR 9), ein eigenes Kapitel. Als sein geheimes Motto mag der Aphorismus gelten: „Goethe ist wie der Frühling: Wohin sein Geist kommt, blühen tausend Gedanken auf“ (74). Es deutet aber auf mehr als auf Höchstschtzung und exegetische Bemühung. Es markiert den Übergang von der Rezeption zur Produktion, im Sinne und in der Form Goethes. In der klassischen Kunstreflexion, in Tatorientiertheit und Produktivität finden Gerlands Aphorismen ihre inhaltlichen Schwerpunkte. Zu ihrer Gestaltung dient der schmucklose Aussagesatz ohne jede Überraschung, jede Bildlichkeit, der an den ›Maximen‹ orientiert ist. Auch EMIL GÖTT'S Aphoristik bis 1908 ist in ihrer ethischen und weltanschaulichen Ausrichtung ersichtlich von Goethe geprägt. Selten ist sie pointiert; die Grundform seines Denkens ist die ausgesprochen dogmatisch orientierte Maxime. Es bräuchte das direkte Zitat (›Zettelsprüche‹ 32; MuR 901) nicht, um diese Abhängigkeit zu erkennen.

Die Anthroposophie setzt einen eigenen Akzent in der Rezeption Goethes. Diese bleibt im skizzierten Umfeld, wenn auch in unterschiedlichen Sektoren: mit dem Erkenntnis-Rigorismus Christian Morgensterns, mit der didaktischen Orientierung bei Michael Bauer und der verehrenden Erstarrung bei Albert Steffen. Es kommt aber im Ganzen ein neuer Aspekt hinzu. Dass in den ›Maximen und Reflexionen‹ die Denkvorstellung des Organismus an die Stelle des Systems tritt, gewinnt für diese Autoren insgesamt besondere Bedeutung. Die Verbindung besteht von Anfang an: RUDOLF STEINER gibt als Herausgeber der naturwissenschaftlichen Schriften 1897 auch Goethes ›Sprüche in Prosa‹ in eigenwilliger Neugliederung heraus. Nun nimmt er selbst in der Geschichte des Genres nur einen schmalen Platz ein. Umso bedeutender ist dafür der Rang, der dort seinem Anhänger CHRISTIAN MORGENSTERN zukommt. In den ›Stufen‹ (1918) ist der Goethe-Bezug deutlich

und prägend.²¹⁾ Wenn die ›Maximen und Reflexionen‹ auch nicht explizit präsent sind, so ist ihre Einwirkung implizit doch umso markanter: im Goethe'schen „Enthusiasmus“: „Enthusiasmus ist das schönste Wort der Erde“ (214; vgl. etwa MuR 495), im Ersatz der Kritik durch das „Charakterisieren“: „Wir sollten immer nur charakterisieren wollen, nie kritisieren“ (220). Die Aphorismen im Kapitel ›Lebensweisheit‹ sind von ebenso klassischer Kürze wie geradezu klassischer Bekanntheit. Ihre sanft belehrende Ermahnung („Was du andern zufügst, das fügst du dir zu“; 236) führt sich auf das Goethesche „Du“ (MuR 459 etwa) zurück. Der „Weg-Weisende“ gibt den Weisheitsbegriff (233) ebenso vor wie die ins Weite gehende Gelassenheit („Der Himmel ist groß, es ist immer etwas Blau zu finden“, 229). Morgenstern offenbart einen milden Relativismus: „Alle Dinge haben zwei Seiten, die simple und die unerschöpfliche“ (230), wie er auch den ›Maximen‹ nicht fremd ist: „Es ist ganz einerlei, vornehm oder gering zu sein: das Menschliche muß man immer ausbaden“ (MuR 214). Und wenn es bei ihm heißt: „Es gibt in Wahrheit kein letztes Verständnis ohne Liebe“ (235), dann ist der „Heilende“ mit seinem vielfachen Appell an die Liebe ebenfalls das Vorbild: „Gegen große Vorzüge eines andern gibt es kein Rettungsmittel als die Liebe“ (MuR 45, 286). Ernst Lissauer interpretiert die ›Stufen‹ 1919/20 denn auch im Sinne der Selbst-Entwicklung als „Forderung des Tages“ (MuR 443) selbstverständlich von Goethe her: „Die Verwandtschaft mit Goethe erscheint in diesem Sinne [...] vielleicht als die nächste“ (712).

Bei Morgensterns Freund und Biograph MICHAEL BAUER steht Goethes Wirkung in jedem Fall hinter der Novalis' zurück, aber in den Kapitelüberschriften schon ist auch die Nähe zu ihm signalisiert, so in der Zusammenstellung ›Wissenschaft, Kunst und Religion‹ (58–76), vor allem einmal mehr in der Gruppe ›Erziehung – Selbsterziehung‹ (37–48). Es ist vorrangig die Selbsterziehungsidee, die die Anthroposophie mit Goethe verbindet (wie andererseits das Christliche beide trennt): „Goethes Erfahrung [...], daß die Unbeirrbarkeit und Gesetzmäßigkeit der Natur den Menschen, der an der Willkür und Zerrissenheit seiner selbst und der andern leidet, beruhigen kann“ (49), ist ihrerseits geeignet, zu beruhigen und darüber hinaus – wie bei Morgenstern – Zerrissenheitsschäden der Moderne zu ‚heilen‘ und deren Unordnung zu ‚ordnen‘. Für ALBERT STEFFEN, einen der engsten Mitarbeiter Steiners und über vierzig Jahre lang bis zu seinem Tode Redakteur der Zeitschrift ›Das Goetheanum‹, ist die Goethe-Nähe berufsbedingt und berufungsbedingend. Unter seinen achtzig Bänden mit didaktisch-therapeutischer Dichtung befinden sich vereinzelt auch Aphorismen. Goethe, schlicht „der beste Schriftsteller“ (186), ist auch hier als Vorbild und Gewährsmann das vornehmste Leitbild der Selbsterziehung. In der formalen Prägung ist die rezeptive Erstarrung, nicht nur in den späten ›Maximen des Alten‹ (259ff.), greifbar.

²¹⁾ Er ist allerdings nicht exklusiv, sondern tritt neben den Lichtenbergs (für den Selbstbeobachter) und Meister Eckharts (für den Mystiker) und bleibt hinter dem Nietzsches, des unmittelbaren starken Beeinflussers, zurück.

*Erkenntnis und Didaktik, Maxime und Spruch
von Hofmannsthal bis Ludwig Strauß*

Neben diesen auf Erkenntnis zielenden und damit auch oft an didaktischer Maxime orientierten Aphoristikern führt der Rezeptionsweg zu HUGO VON HOFMANNSTHAL, dem als entscheidendem Zwischenträger in der weiteren Gattungsgeschichte eine ähnlich bedeutende Rolle als Orientierungsfigur für den Erkenntnisaspekt im Aphorismus zukommt wie Kraus für den Spiel- und Kafka für den Bildaspekt. Dem Titel wie der Anlage nach steht das ›Buch der Freunde‹ (1922) in der Goethe-Nachfolge. Von einem geplanten Divan-Buch ist der Titel übernommen, ganz wie bei Goethe stellt es eine Mischung „Aus Eigenem und Angeeignetem“ dar (MuR 166ff.). Auch die Anregung dazu stammt wohl von diesem.²²⁾ In zahlreichen Bildern, von der verblassten „Grundlage“ bis zum „Quellgebiet“ und zum überraschend-originellen „Delphin“, legt der moderne Aphoristiker sein Bekenntnis zur Singularität Goethes ab:

Goethe ist nicht der Quell von diesem und jenem in unserer neueren Literatur, sondern er ist ein Bergmassiv, und das Quellgebiet von all und jedem in ihr. (84)

Die bedeutenden Deutschen scheinen immer unter Wasser zu schwimmen, nur Goethe wie ein einsamer Delphin streicht auf der spiegelnden Oberfläche. (92)

Goethe kann als Grundlage der Bildung eine ganze Kultur ersetzen. (68; vgl. auch das Pannwitz-Zitat 82)

Die entscheidende Intention ist leicht zu erkennen, wenn man nur den Aphorismus mit heranzieht, der auf den zuletzt zitierten folgt: „Wir haben keine neuere Literatur. Wir haben Goethe und Ansätze“ (68). Goethe dient zu fundamentaler Zeitkritik: „Von Goethes Sprüchen in Prosa geht heute vielleicht mehr Lehrkraft aus als von sämtlichen deutschen Universitäten“ (78; vgl. 84). Bei Hofmannsthal ist nun allerdings dieser Bezug als eine Verwandtschaft konzeptionell eingebettet und damit auf eigene Weise beglaubigt. Seine Aphorismen entfalten, auf konservativen Werten wie Autorität und Anstand gegründet, zentrale Überlegungen zu den Bedingungen dichterischer Produktion, vor allem im vierten Teil, wo von der Leitfigur Goethe her eine ganze Poetologie ersichtlich wird, die in das Konzept einer letzten Herrschaft des Geistes mündet. Ihr geht es mit Begriffen wie Religion und Reinigung um die künstlerisch ‚letzten‘ Fragen nach der dichterischen Aufgabe. Hier verbinden sich für ihn Ethik und Erkenntniskritik. Von dieser Konzeption her sind die eigenen Aphorismen durch den überlegenen Maximenton Goethes geprägt: „Gelten lassen ist schwerer, als sich begeistern“ (8); „Jeder Stoff führt an jedem Punkt ins Unendliche“ (72). Das gilt noch dort, wo sie dessen Sprache und Begrifflichkeit selbstwidersprüchlich adaptieren: „Wer das Gesellschaftliche anders als symbolisch nimmt, geht fehl“ (20); „Das Gesellschaftliche kann und darf man

²²⁾ RAINER NOLTENIUS, Hofmannsthal – Schröder – Schnitzler. Möglichkeiten und Grenzen des modernen Aphorismus, Stuttgart 1969, S. 31ff. mit Begründung. Noltenius hat sich diesen Bezügen im Detail angenommen; seine Ergebnisse haben im Grundsatz nichts von ihrer Gültigkeit verloren.

nur allegorisch nehmen. [...]“ (27). Von daher gehen Konstatieren und Dekretieren bei dem einen wie bei dem anderen Autor eine untrennbare Verbindung ein. Formal verknüpft ist damit neben der Ambivalenz, die das ganze ›Buch der Freunde‹ im Austarieren von Tätigkeit und Leiden, Trägheit und Aktivität, von Wenig und Mehr, von Kraft und Schwäche durchwirkt, vor allem eine ‚sanfte‘ Paradoxie, die nicht auf rhetorischer Brillanz beruht, sondern allein auf der Gedankentiefe, auch dort, wo diese die Oberfläche ergündet: „Die Tiefe muß man verstecken. Wo? An der Oberfläche“ (51). Konzeptionelle Größe und formale Eigenheit sind es, die Hofmannsthal von den andern Autoren in der Goethe-Nachfolge eines erkenntnisbetonten Aphorismus unterscheiden und ihn zur Schlüsselfigur für die nachfolgenden Aphoristiker machen.

So lässt sich nicht nur zu MORITZ HEIMANNS Aphoristik eine Verbindung herstellen,²³⁾ auch in beider Beziehung zu Goethe gibt es Parallelen. Dieser ist in Heimanns Kunst-Religion das beste Beispiel für den Künstler als Seher und – nicht unkritisch – ein „Phänomen der Totalität“²⁴⁾. Von Goethe her ist es denn auch zu verstehen, dass Heimann die Form dem Gehalt seiner Aphorismen unbedingt unterordnet (vgl. 3, 97).

Der bemerkenswerteste Gleichklang des Aphoristikers Hofmannsthal in der Beziehung zu Goethe besteht zweifellos mit RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER. Hofmannsthal lernt Schröder 1900 kennen, als der eine große Elegie ›Goethe‹ veröffentlicht hat.²⁵⁾ In zahlreichen Details, in Steigerung und Weiterentwicklung, in der Analogie, in den erkenntniskritischen Bedenken gegenüber den Wissenschaften, sieht Noltenius den Einfluss Goethes wirksam,²⁶⁾ und auch für Exner schließen sich die ›Aphorismen‹ „ebenso leicht, aber nicht so wörtlich wie Hofmannsthals Titel“ (153) an diesen an. Eine von Goethe entlehnte ruhige Autorität bezeichnet weithin den Gestus und Duktus dieser ›Betrachtungen‹. Von ihm her erschließt sich der Gedanke der Analogie, wie ihn Schröder konsequent verfolgt (112, 13; vgl. MuR 532, 559). Im Nachlass der dreißiger Jahre wird es mit Schröders „oft ausgesprochener Behauptung, Goethe sei trotz allem Christ gewesen“²⁷⁾, deutlicher, dass der massiv christlich verstandene Klassiker das Vorbild ist. Seine aphoristische Goethe-Rezeption wird damit zu dem klassischen Fall nicht nur der Ein-, auch der Umdeutung. Dieses Muster zieht sich durch: Die formal unangestregten ›Denkzettel‹ (1953) des heute weitestgehend vergessenen FRITZ DIETRICH bescheinigen Goethe nicht

²³⁾ Hofmannsthal übernimmt einen seiner Aphorismen (3, 92f.) – in selbstformuliertem Extrakt – in sein ›Buch der Freunde‹ (39) und regt eine Sammlung seiner Essays an (die nicht zustande kommt).

²⁴⁾ RENATE VON HEYDEBRAND und MORITZ HEIMANN, Über den Zusammenhang von Weltbild und Literaturkritik, in: HANS-HENRIK KRUMMACHER, FRITZ MARTINI, WALTER MÜLLER-SEIDEL (Hrsgg.), *Zeit der Moderne. Zur deutschen Literatur von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1984, S. 187.

²⁵⁾ „Die beiden Dichter fanden sich in ihrer gemeinsamen Verehrung Goethes“ (NOLTENIUS, Hofmannsthal – Schröder – Schnitzler, zit. Anm. 22, S. 210).

²⁶⁾ NOLTENIUS, Hofmannsthal – Schröder – Schnitzler (zit. Anm. 22), S. 77, 103, 133.

²⁷⁾ Ebenda, S. 84.

nur „Schamhaftigkeit und Vorsicht in Glaubensdingen“ (107). Vieles deutet für sie mit ihrer religiösen Heimat auch darauf hin, „daß sich Goethe auf vielen Kehren heimwärts bewegte“ (107).

Zu Hofmannsthals Freundeskreis zählen auch RUDOLF BORCHARDT und RUDOLF KASSNER. Die wenigen Stellen, an denen sich Borchardt dem Genre nähert, stehen gleichfalls unter der Ägide Goethes. Der Plan zu ›Maximen‹ ist schon aus dem Jahre 1909 bezeugt. In den ›Münchener Neuesten Nachrichten‹ erscheinen 1929 acht Texte unter dem auch Goethe nahen Titel ›Erfahrungen und Gesetze‹. Bei Kassner ist die Entscheidung gegen den Kraus'schen Aphorismustyp deutlicher als die positive für die Goethe'sche Maxime.

Wenn WILHELM VON SCHOLZ schon 1910 in ›Die unsichtbare Bibliothek‹ im Aphorismus „Ergebnisse aus einer ganz allmählich zunehmenden Klarheit“ (58) für sich gewinnen will, geht er theoretisch auch hier auf eine Goethe'sche Klassizität zurück. Deutlicher wird die aphoristische Anbindung in der ›Lebensdeutung‹ (1924). Die Frage: „Darf man Goethes *Maximen und Reflexionen* als seine *Sprüche* bezeichnen?“ (76) führt Scholz zur Betonung des Endgültigen, Abschließenden, das „allgemeinste Lebenserfahrung voraussetzt“ (77). Unter der Prämisse: „Das Allgemeine kommt in ihn, wird er“ zitiert er im weiteren Verlauf (etwas frei) zwei der ›Maximen und Reflexionen‹ (78; vgl. MuR 331 und 297). Unverrückbar stehen Ergebnis und Erkenntnis von Goethe her über vier Jahrzehnte im Zentrum seines Aphorismusverständnisses.

Von der Maxime mit ihrem unverrückbar-zeitüberhobenen Anspruch her ist auch das aphoristische Werk GERHART HAUPTMANN'S zu verstehen. Dass er sich bis in die Physiognomie und in die Biographie hinein auf Goethe stilisiert, ist bekannt. Goethe-Reminiszenzen durchziehen über fünfzig Jahre hinweg sein Werk; er schreibt gar „Gegenstücke“ zu Werken Goethes. In diesem Kontext der ›Nachfolge‹ spricht vieles dafür, dass Hauptmann seine ›Einsichten und Ausblicke‹ (1942) mit ihrem apodiktisch-spruchhaften, statischen Gestus als seine ›Maximen und Reflexionen‹ angesehen hat, nicht nur, weil er sich diesen gelegentlich bis in die Diktion hinein (das große Geheimnis den meisten“, 1031) nähert und sie zitiert und korrigiert (1045; zu MuR Nr. 289). Auch die Selbstaussagen, mit denen sie einsetzen, sprechen für die Nachfolge bis hin zum Gegenmodell: „Wonach ich mich sehne? Nach gläubigen Menschen aller Art“ (989). Goethe'sche Gedanken werden variiert, Gedanken in der Art Goethes formuliert. Hier wie dort sind im „Wir“ umfassendbestimmende Aussagen über die ganze menschliche Gattung bestimmend. Das selbstbezügliche Pathos ist dementsprechend groß (und verdächtig): „Erkenntnis ist Anbetung“ (999). Anspruch und aphoristische Wirklichkeit fallen auseinander. Wo es heißt: „Abhängigkeiten? Ja! Durch Liebe, aber nicht durch Furcht“ (995), da schimmert das Vorbild erkennbar durch (MuR 41). Aber im Übrigen tendieren Hauptmann's Liebes-Beziehungen zum Trivialen und fallen weit hinter Goethe zurück (1015, 1016). Wenn er die „Güte des Herzens“ (MuR 1318) kunstvoll übersteigert: „Güte ist eine Kunst“ (1007), dann dreht sich diese Apodiktik in anspruchsvollster Leere hinein.

Wie sehr Liebe und Güte in der (vermeintlichen) Nachfolge der ›Maximen und Reflexionen‹ zu ihrem Schaden von der Erkenntnis getrennt werden, das ist noch zu Zeiten der Weimarer Republik erst recht an OTTO MICHELS ›Weg und Wesen‹ (1930) zu studieren, Aphorismen, die ethisch so ehrenwert wie literarisch belanglos sind. Goethe wird an ihr Allliebe- und -gütekonzepth angeschlossen (27). Heißt es bei Michel: „Höher als die vernünftige Erwägung steht die liebende“ (59), so geht dem Goethes ‚Maxime‘ Nr. 286 voraus, in der der Scharfsinn nur „zum Allerhöchsten gelangt“, sofern er sich dem Wohlwollen und der Liebe verschwistert. Das „schauende Wissen“ (9), die Idee „als letztes höchstes Prinzip aller Erscheinung“ (9), der „Ur-Gedanke“ (9): das ideologische Gerüst Michels geht ganz aus Goethe'schem Denken hervor.

Der Strang der Gattungsgeschichte als Rezeptionsgeschichte Goethes, wie er von dem konservativen Erneuerer Hofmannsthal bis zu schwächeren nachfolgenden Verehrern geknüpft wurde, lässt sich mit OTTO HEUSCHELE und Ernst Bertram, aber auch mit Ludwig Strauß über den politischen Einschnitt von 1945 hinaus weiter verfolgen. Heuschele führt auch als Aphoristiker ›Ein Leben mit Goethe‹ (1980). In seinem Aufsatz über die ›Maximen und Reflexionen‹ von 1972 werden diese zum „säkularisierten Ersatz für die tägliche Bibellektüre“²⁸). In dem Modell unhinterfragter Autorität und gläubiger Auslegung, das sich durch die Gattungsgeschichte des 20. Jahrhunderts zieht, gründet seine aphoristische Ideologie. Die Aphorismen in seinem ›Buch des Dankes an die Freunde‹ (1930) stehen explizit wie implizit eindeutig in der Traditionslinie dieses „einzigen Genius“ (30; vgl. 23). In der Gegenwart sind seine Ideen von Größe, Seelen-Adel und begnadetem Künstlertum an Hofmannsthal orientiert. Sie repetieren Kernbegriffe wie Werden (14) und Gestalt (22; vielfach in MuR, z. B. 469 und 1258) und basieren auf einer Grundvorstellung von Ordnung:

In der Welt ist eine große Ordnung; jedes Ding hat seinen von Gott ihm zugewiesenen Patz. So und nur so kann sich die klare Gestalt der Welt entfalten. Freiheit von dieser Ordnung (es ist die hohe Ordnung der Natur) gibt es nicht. Wer die Gesetze der Natur zerbricht, zerbricht die Gestalt der Welt. (14)

Es ist dies freilich nicht nur eine klassische, auch eine klassisch erstarrte Grundvorstellung. Die Ambivalenz der ›Maximen‹ ist ihr jedenfalls fremd: „[...] Aus aller Ordnung entsteht zuletzt Pedanterie [...]“ (MuR 346).

Heuscheles Aphoristik bleibt bis in die siebziger Jahre, neben Heimatkunst und Neuromantik, unverändert Goethe verpflichtet: „Es war immer ein schlechtes Zeichen für den deutschen Geist, wenn der Dialog mit Goethe abbrach“ (Augenblicke 75). Bei ihm bricht er nicht ab. In geistig revolutionärer Zeit sieht er sich als Bewahrer, vor allem auch dieses „großen Lehrers der Menschheit“ (Signale 23, vgl. 27). Der Glaube an die „Wahrheit, das Gute, das Schöne“ (Augenblicke 24, 40) und der „Sinn für Rang, Maß und Form“ (Augenblicke 10) sind ungebrochen. Die „Weis-

²⁸) FRICKE (Hrsg.), Sprüche in Prosa (zit. Anm. 6), S. 458.

heit“ (Signale 13), wie von Auerbach über Nadel, Unger, Lissauer bis Morgenstern vorgeprägt, und der „Enthusiasmus“, gleichfalls nicht anders als bei Morgenstern („Ohne Enthusiasmus wird nichts Großes geschaffen“; Signale 19, s. MuR 495 u. ö.), sind rezeptive Signalwörter. Einer der Schlüsselbegriffe in diesem reaktionären Programm ist das „Herz“. Im Prinzip ist auch es in den ›Maximen und Reflexionen‹ vorgeformt, so in ihrer „Güte des Herzens“ (MuR 1318), ihrer „Höflichkeit des Herzens“ (MuR 40). Indem aber Heuschele die „Kraft unseres Herzens“ (45) gegen den Geist ausspielt, bildet er eine dem Vorbild fremde, tückische Antithese und eine Rangordnung, die auf die weitere Verdünnung der Goethe-Rezeption vorausweist: „Nicht aller Geist ist gleichen Ranges. Es ist das Herz, von dem der Geist seinen Rang empfängt“ (93). Dem entspricht eine Wiederholung im Gewande der Bewahrung, die intellektuell weder auf- noch anregt, in den pathetisch vorgetragenen Selbstverständlichkeiten wie in den statuierten Leerformeln, die bevorzugt mit einem wohlfeilen Lebensbegriff operieren: „Vervollkomme dein Leben [...]!“ (Signale 35). Auch hier geht Goethes „Lebensbuch“ (1980, 89, 90) mit seiner „Lebentotalität“ (1980, 90), „Lebenskraft“ und „Lebenserfahrung“ (1980, 91), wie es Heuschele versteht, voraus. Heuscheles „Lebenskunst“ (Augenblicke 33, 36, 49, 62) mit ihrer orthodox-religiösen Gründung ist freilich im Geiste so weit von Goethe entfernt, wie sie ihm im Wort nahe ist.

ERNST BERTRAM versteht sich eher als Spruchdichter denn als Aphoristiker. Im einfachen Setzen mit dem Anspruch des Kündens, im widerspruchsresistenten Schauen der Wahrheit will er sich extrem weit vom paradoxen Spiel der Aphorismen von Kraus absetzen. Er versteht stattdessen Spruch, Reimspruch, Gedicht weitgehend als Einheit.²⁹⁾ Die Nähe zu Goethes Spruch-Aphorismus ergibt sich damit von selbst. In seinem ›Nietzsche‹ (1918) ist sie vorgeformt. Er misst dessen Spruch an Goethe, spricht von „Nachbildung“ (217), „bewußter Abhängigkeit“ (216), „Wahlverwandtschaft“ (218). Goethe bleibt für Bertram als Erzieher bis in die Spruchdichtung der fünfziger Jahre unverändert wichtig, vor allem aber dichtet er ihn sich zu Ende.³⁰⁾ ›Das Zedernzimmer‹ (1957) gibt in Briefform fiktive ›Weimarer Erinnerungen‹ Maria Paulownas, in die sie – ebenso fiktive – Goethe'sche Worte einflicht (56). Jappe hat an diesem einmaligen Experiment der Geistesverwandtschaft untersucht, wie „aus den Arabesken um ein Goethebild immer stärker das Bild Bertrams hervor[tritt], mit zunehmender Auflösung der Komposition in Spruchsammlungen, in denen der unermüdliche Aphoristiker sehr viele seiner eigenen Gedanken [...] unterbringt.“³¹⁾ Er konstatiert: „Vor allem eignet die geist-sprühende Sentenz mit ihren Überspitzungen viel mehr Bertram als Goethe.“³²⁾ So sehr das auch im Allgemeinen zutreffen mag, so ist im Einzelnen doch auch größere Anlehnung zu beobachten:

²⁹⁾ Vgl. FRIEDEMANN SPICKER, Studien zum deutschen Aphorismus im 20. Jahrhundert, Tübingen 2000, S. 69–72 und 80f.

³⁰⁾ HAJO JAPPE, Ernst Bertram. Gelehrter, Lehrer und Dichter, Bonn 1969, S. 181.

³¹⁾ Ebenda, S. 181f.

³²⁾ Ebenda, S. 182.

Die Schriften des buckligen Lichtenberg bedürfen immer eines griechischen Auges zur Entzerrung seiner scharf wahren aber verzerrten Welt. Die Buckligen lieben zu leicht die Wahrheit bis zu der Verzerrung, die sie sind. Und wer weiß denn, wer eines Tages noch als bucklig erkannt werden wird? (59)

Bertram bietet hier nichts als eine Paraphrase zu Goethes Bemerkung: „Lichtenbergs Wohlgefallen an Karikaturen rührt von seiner unglücklichen körperlichen Konstitution mit her, daß es ihn gefreut, etwas noch unter sich zu erblicken.“³³⁾ Der populärpsychologische Schluss von der Körperlichkeit auf das Denken verbindet beide Bemerkungen ebenso wie die Karikatur als eine Verzerrung.

LUDWIG STRAUSS ist wie Bertram Literaturwissenschaftler, ist wie dieser aus der klassisch-romantischen Tradition heraus und, ebenfalls wie dieser, von der Bewunderung Georges her zu verstehen.³⁴⁾ ›Wintersaat‹ (1953) sieht der Herausgeber als so singulär an, dass er nur den Bezug zu Goethe gelten lässt (599). Der Goethe-Bezug ist gewiss berechtigt, etwa bei diesem Aphorismus: „Nicht wer Grundsätze weiß, wird uns helfen, sondern wer Maße kennt“ (253). Bei einem anderen wirkt das Vorbild besonders deutlich ein: „Im Umgang mit Männern lernt der Mann sich selber kennen, im Umgang mit Frauen die Welt“ (251; vgl. MuR 31). Man könnte aber doch wohl auch in mancher Beziehung auf Hofmannsthal zurückverweisen.³⁵⁾ Den Goethe-Bezug – das sollte deutlich geworden sein – verstärkt das aber eher, als dass es ihn schwächte. Strauß versteht sich freilich nicht nur als der konservativ Beharrende: „Das Wahre, das Schöne und das Gute sind nicht eins. Sie wollen eins werden“ (267). So ist es auch zu verstehen, dass bei ihm im Gegensatz zu Hauptmann oder Heuschele aus den moralistischen Mustern Neues herauswächst, bis hin zum reinen Bild-Aphorismus, der sich einer ganz anderen Tradition verdankt.

Zwei Rezeptionsansätze eigener Art:

Ludwig Hohls tätige Erkenntnis; Robert Musils Versuch der Erneuerung

Zwei Autoren sind diesem breiten Strang, der auf Erkenntnis und Didaktik gerichtet ist (und nachahmend erstarrt und verdünnt), auf je eigene Weise anzufügen. ROBERT MUSILS Rezeption ist benachbart insofern, als sie gleichermaßen auf Erkenntnis dringt; sie unterscheidet sich prinzipiell, weil sie eine Form genuiner Erneuerung der Verbindung von Kunst und Wissenschaft sucht und dazu in neuer Weise das Gedankenexperiment und die Nähe zum Essay bemüht. Seinen Integrationsbemühungen wird in diesem Zusammenhang von beiden Seiten her

³³⁾ Goethes Gespräche. Eine Sammlung zeitgenössischer Berichte aus seinem Umgang. Auf Grund der Ausgabe und des Nachlasses von FLODOARD FREIHERRN VON BIEDERSTEIN ergänzt und hrsg. von WOLFGANG HERWIG, Bd. 2, Zürich und Stuttgart 1969, S. 59 (März 1806).

³⁴⁾ Im Übrigen haben der Kölner Germanist, der die Bücherverbrennung 1933 mit einem Weihe-spruch begleitet, und der Aachener Germanist, der 1935 nach Palästina emigrieren muss, wenig gemein.

³⁵⁾ Für beide stehen Fragen der dichterischen Produktion im Zentrum – bei teilweise ähnlichen klassischen ästhetischen Grundpositionen, dem Bildungswert und der spezifischen Sittlichkeit des Kunstwerks.

„Goethenähe“³⁶) bescheinigt, von der Goethe-Rezeption her in allgemeinem und eingeschränktem Sinne, genau und auf seine Aphoristik bezogen von dem Spezialisten, der das Verhältnis von ›Aphorismus und Romanstruktur‹ untersucht. Pfeiffer geht von eingestreuten „Aphorismen“ aus und zieht – unter dem Begriff der offenen Form – den Vergleich zu Goethe (und zu Ebner-Eschenbach), „um Musils Verwendung Aphoristischer Elemente literaturgeschichtlich einzuordnen“³⁷). Wie immer man sein Konzept „aphoristischer Elemente“ beurteilen mag, er bleibt nicht nur mit diesem Hinweis wichtig: „Die Aphoristik Musils erhält erst in der interpretatorischen Wechselbeziehung mit dem Roman den Stellenwert, der ihr im Werk Musils zukommt.“³⁸) Und dieser „Stellenwert“ ergibt sich eben im Lichte der ›Wanderjahre‹. Im Tagebuchheft 30, nicht genau datierbar, heißt es: „*Romane in Aphorismen*: Ähnlich schon einmal gewollt“ (Tagebücher 1, 799). In den ›Aufzeichnungen eines Schriftstellers‹ von 1940/41 kreisen seine Überlegungen um eine Integration des Genres in Roman und Autobiographie. Sie lassen im Zusammenhang mit einer persönlichen Neubestimmung der Gattung angestrengteste denkerische Bemühungen um ihre Verbindung mit Großformen erkennen: „Wichtig daran: daß Rap. [Rapial] und Roman jetzt Hand in Hand gehen“ (7, 922). Ähnlich haben es John und Neumann für Goethe plausibel gemacht. Hinter Musils gescheitertem Versuch zur Neubegründung einer biographisch-essayistischen und zugleich diaristisch-aphoristischen Gattung steht die Einsicht in zwei gemeinsame Elemente, die Subjektivität und das dialektische Verhältnis von Zusammenhängen und „kleinstem möglichen Ganzen“ (1, 763). Im Hintergrund stehen neben Lichtenberg, vom Gedankenexperiment her, und neben Jean Paul, vom Integrationsansatz her, im Erkenntnisanspruch auch tendenziell Ähnlichkeiten mit dem Goethe'schen Ansatz.

LUDWIG HOHL ist ein markanter Außenseiter auch in der Art seiner Rezeption. In seinem Hauptwerk, ›Die Notizen oder Von der unvoreiligen Versöhnung‹, entstanden zwischen 1934 und 1936, wird Goethe über 140-mal genannt, circa siebzimal in den ›Nachnotizen oder Von den hereinbrechenden Rändern‹, an denen er vornehmlich zwischen 1937 und 1939 sowie 1949 und 1951 arbeitet. Speziell die Lektüre der ›Maximen und Reflexionen‹ ist für Hohl so etwas wie ein Erweckungserlebnis gewesen, auf das er mehrfach zu sprechen kommt.³⁹) Die

³⁶) LEPPMANN, Goethe und die Deutschen (zit. Anm. 4), S. 239.

³⁷) PETER C. PFEIFFER, Aphorismus und Romanstruktur. Zu Robert Musils ›Der Mann ohne Eigenschaften‹, Bonn 1990, S. 23.

³⁸) Ebenda, S. 99.

³⁹) Ich gebe eine Aufstellung nach den Nummern bei Hecker: MuR 27: Nachnotizen Nr. 196; MuR 29: Nachnotizen Nr. 196; MuR 54: Notizen V, 40; MuR 77: Notizen IV 21; MuR 78: Nachnotizen Nr. 382; Nachnotizen Nr. 526; MuR 93: Notizen IX, 33; MuR 105, 106: Nachnotizen Nr. 363 (Anspielung); MuR 107: Notizen IV (Motto); Notizen IX, 119; MuR 110: Nachnotizen Nr. 165; MuR 192: Notizen II, 40; MuR 224: Notizen IX, 37; MuR 254: Notizen IX, 1; MuR 256: Notizen V, 1; Nachnotizen Nr. 374 (sinngemäß zitiert); MuR 258: Nachnotizen Nr. 335 (Teilzitat); MuR 289: Notizen IV, 3; Notizen IX, 7; Nachnotizen Nr. 387 (Motto, Anspielung); MuR 296: Notizen II, 40; Nachnotizen Nr. 301 (sinngemäß zitiert); MuR 314: Notizen IX, 37; MuR 325 (Tacitus-Zitat): Notizen V, 18; MuR 384:

Erinnerung mag hoch stilisiert („in meinem dreißigsten Jahr“) und angelehnt an ein mystisches Erlebnis formuliert sein („eine Felsendecke bricht“, die intensive Licht-Metaphorik; XII, 144). Unbezweifelbar hat Hohl die Lektüre von 1933 als das große Bestätigungserlebnis gesehen und ist von daher in eine nicht abreißende Korrespondenz mit Goethe eingetreten, den er sich in den wesentlichen Aspekten seiner Schriftstellerexistenz, im Arbeiten, im Bewahren, als der Geistige, auch in der Fragment-Konzeption, als Vorbild erstellt.

Wandel und Beharrung nach 1945

Der Wandel in der Goethe-Rezeption nach 1945 bildet sich auch in der eingeschränkten aphoristischen Perspektive deutlich ab. Dass ihn Heuschele als jähen Abbruch zu drastisch beschreibt,⁴⁰⁾ das liegt an Autoren wie RICHARD BENZ und FRIEDRICH GEORG JÜNGER, die nicht anders als Bertram und Heuschele selbst in der ersten Jahrhunderthälfte wurzeln.

Goethe ist in Benz' ›Stufen und Wandlungen‹ ein ganzes Kapitel der ›Reden‹ unter dem Titel „Goethe und die Romantik“ (83–104) gewidmet. In den ›Aphorismen‹ ist er der „Genius schlechthin“ (289), „Der Auserwählte“ (230), auch in seiner Wirkung der „Ausnahmefall“ (226). Das, was Benz als den besonderen „Reiz“ der ›Maximen und Reflexionen‹ erkennt, das scheinbar Nüchterne und zugleich nur geheimnisvoll Angedeutete, ist der unerreicht hohe Maßstab (293). Folgerichtig bezieht er sich gleich zu Anfang auf sie (129; vgl. MuR 442). Und mehr als das: Wenn man sieht, dass Nr. 442 seine Texte gewissermaßen einrahmt (266), darf diese Maxime fast als Leitspruch seiner ›Aphorismen‹ gelten. Jünger ist als Wahrer von Maß, Rhythmus und Form auch in den Aphorismen seiner ›Gedanken und Merkzeichen‹ von klassischer Abgewogenheit, die *anspricht*, ohne *anzugreifen*. So stehen seine Texte, auch wenn er sich zur Maxime nicht ohne Vorbehalte äußert (2, 13), in einem Zusammenhang mit den klassischen Aphorismen Goethes, in der Sprichwortnähe, die nichts Verspieltes hat (1, 111; vgl. MuR 900), in der Syntax, in ihrem ruhig statuierenden Charakter: „Der Beweis fügt einer Wahrheit nichts hinzu“ (1, 47).

Auch andere ältere Autoren wie ERNST JÜNGER und HANS ALBRECHT MOSER reichern mit ihrem nach 1945 erschienenen Spätwerk das Bild differenzierend an.

Notizen V, 34; MuR 413: Notizen V, 34; MuR 416: Notizen Nr. 395; MuR 441: Notizen V, 7; Notizen IX, 1; Nuancen und Details III,1; MuR 448: Notizen V, 17 (Teilzitat); MuR 461: Notizen VII, 159; Notizen X, 5; Nachnotizen Nr. 142; MuR 471: Nachnotizen Nr. 381 (Motto); MuR 502: Nachnotizen Nr. 438; MuR 512: Notizen VII, 146; Nachnotizen Nr. 56; MuR 618: Notizen I, 43; MuR 667: Nachnotizen Nr. 381 (Motto); MuR 674: Notizen IX, 39; MuR 675: Notizen IX, 37 (Teilzitat); MuR 676: Notizen IX, 37; MuR 713 (Auszug): Notizen VI, 42; MuR 739: Nachnotizen Nr. 405 (Teilzitat); MuR 791: Notizen IX, 1; MuR 858: Notizen II, 308; Notizen V, 24; Nachnotizen Nr. 306; Nachnotizen Nr. 382 (Bezug ?); MuR 1071: Nachnotizen Nr. 428; Nachnotizen 429; MuR 1107 (Auszug): Notizen V, 40; MuR 1218: Notizen IX, 65.

⁴⁰⁾ Vgl. oben S. 3.

So ist für die Fortführung der zustimmend-verehrenden Rezeption in ganz anderer Form auf Mosers großes Aphorismenwerk zu verweisen. Sein Urteil ändert sich innerhalb von vierzig Jahren, zumindest setzt er die Akzente anders. ›Die Komödie des Lebens‹ (1926) zeugt noch von größeren Vorbehalten gegenüber der Hoheit, Vollkommenheit, Abgeklärtheit des Dichtersfürsten (80f). Im Alterswerk dagegen ist Goethe unbestritten von eben dem „höchsten Rang“, den er für Heuschele einnimmt (›Erinnerungen eines Reaktionärs‹, 124): „welcher Abstieg seither!“ (›Der Fremde‹, 52) ERNST JÜNGERS diaristisch-essayistisch-aphoristisches Lebenswerk ist von einer Maximenpoetologie bestimmt, die sich mit ihren „Wahrheiten, die seit eh und je Allgemeingut sind“ (99; MuR 254), in der deutschen Literatur auch stark an Goethe anlehnt. Stärker ist der Einfluss bei CARL AUGUST EMGE zu relativieren. Hier ist er gewissermaßen durch Kraus hindurchgegangen. Emge zitiert Goethe nicht nur mehrfach (so 239, 318, 524), formuliert „sehr frei nach Goethe“ (216) und bezieht sich auf die ›Maximen‹ (205, 214; vgl. MuR 241). Die Rechts- und Lebensweisheit seiner Aphorismen ist in ihrer reflektierten Erfahrung auch im Ton gelegentlich diesem Vorbild nahe: „Auch die bedeutendsten Symbole sind es erst aus Gewohnheit geworden“ (295).

GOTTFRIED BENN und JOSEF HOFMILLER stehen mit ihren Kurtzexten zwar nur am Rande der Gattung, sind aber jedenfalls innerhalb ihrer Goetherezeption einen Seitenblick wert, allein deshalb, weil beide bei aller Verschiedenheit niemand anderen als Nietzsche zum Vergleichspunkt wählen. Hofmiller zeigt exemplarisch, wie der Klassiker gegen den vermeintlichen Wegbereiter des Nationalsozialismus ausgespielt wird; die Dichotomie Erkenntnis und Artistik steht dabei wieder einmal im Hintergrund. Gerade in Abgrenzung von Nietzsche nämlich nennt er die ›Maximen und Reflexionen‹ „das großartigste Aphorismenbuch der Weltliteratur“⁴¹). Ganz anders Benn: Wo er auf Aphorismen stößt, stellt er gerade die Verbindung zu Nietzsche her. An die Lektüre der ›Maximen und Reflexionen‹, die ihm bis 1950 nicht bekannt waren, schließt er einen pointierten Vergleich an:

Da sind ja tolle Sachen drin. [...] Ich bezweifle nicht, dass Nietzsche seine Neigung zum Aphoristischen hier sich hat bestärken und nähren lassen. Aber sehr interessant auch gleich der Unterschied: bei G. alles in der Form so vorsichtig, man könnte sagen: konformistisch, bei N. alles böse und luziferisch – dies Vorsichtige, Milde, Nachsichtige bei G. ist ja eines der seltsamsten Phänomene.⁴²

In HANS MARGOLIUS' Aphoristik kann man, von eben dieser „Milde“ ausgehend, die Schwundstufe in der Linie von Goethe über Hofmannsthal zu der ‚liebenden Erwägung‘ Michels und der ‚herzlichen Lebenskunst Heuscheles ausmachen: weltliche Seelsorge, die Einsicht fördert nur, sofern und solange sie Trost zu spenden vermag. Von dem Grundgedanken her, dass es ewig Wahres, groß Gedachtes gegenüber vermeintlicher Originalität zu bewahren gilt, zitiert er schon 1924 MuR 441 (›Gedanken zur Idee des Guten‹, 56), und 1977 zieht er dazu wie Jünger MuR

⁴¹) JOSEF HOFMILLER, Die Sprüche in Prosa, in: DERS., Wege zu Goethe, Hamburg 1947, S. 31.

⁴²) GOTTFRIED BENN, Briefe an F. W. Oelze. 1932–1956, hrsg. von HARALD STEINHAGEN und JÜRGEN SCHRÖDER, Frankfurt/M. 1979–1982, Bd. 3, S. 42 (Brief vom 19. Juni 1950).

254 heran (›Werte und Wege‹, 51). In diesem Geiste entstehen seine Anthologien: In den ›Deutschen Aphorismen‹ (1953) (und ähnlich in seinen ›Aphorismen der Weltliteratur‹, 1958) steht Goethe im Umfang (neben Lichtenberg, Schopenhauer, Ebner-Eschenbach, Nietzsche) an der Spitze. Wieder stehen Nr. 254 und Nr. 441 für das ›Programm‹; der ›Liebespreis‹ in Nr. 41 und Nr. 45 und die „der Liebe verwandte“ „Höflichkeit des Herzens“ (12; MuR 40) geben die Richtung der Rezeption an, die „Vom Wachstum der Liebe“ (›Aphorismen zur Ethik‹, 25–41) künden wird; „alle Wissenschaft dient letztlich“ nur ihr (›Werte und Wege‹, 30). „Die Sprüche Goethes“ werden als „ethische Wissenschaft“ (›Werte und Wege‹, 34) verstanden. Wenn Margolius Nr. 1207 zitiert (›Deutsche Aphorismen‹, 12), stellt er sich variierend in die Nachfolge: „Alle Fragen nach den letzten Dingen enden zuletzt im Unerforschlichen“ (›Das Gute im Menschen‹, 45); wenn er seine Auswahl mit Nr. 518 beginnt (›Deutsche Aphorismen‹, 11), gründet er darauf seine aphoristische Auffassung, die jedermann in Liebe und Güte wohlwill. Von Goethe hat er seinen Bildungsbegriff (›Aphorismen zur Ethik‹, 51), speziell aus den ›Maximen und Reflexionen‹ entlehnt er auch den Ton seiner eigenen Aphorismen.

Der Teil der Exilaphoristik, für den Margolius symptomatisch ist, wird in der Restauration der Adenauerzeit mit dem christlichen Konservatismus der in Deutschland gebliebenen Autoren wie von Scholz, Heuschele, F. G. Jünger oder Diettrich zusammengeführt. Diese Linie, die die aphoristische Tradition von Goethe und Hofmannsthal her weiterführt und zu einem Konzept bewahrender Liebe verdünnt, wird zunehmend steril. Sie setzt sich bei SIGMUND GRAFF fort: „So bedeutungsvoll Lichtenberg ist, war ich eigentlich stets mehr von Goethes Sprüchen in Prosa beeindruckt.“⁴³ Er beschreibt damit eine Tendenz, die für einen Teil des Aphorismus der ersten beiden Jahrzehnte symptomatisch ist, sich dann aber mit diesen älteren Erbauungsaphoristikern verliert. Dazu zählen BERNHARD MARTINS ›Aphorismen und Sprüche zu Besinnung und Tat‹ mit ihrem anthroposophisch-katholischen Programm unter dem an ›Wilhelm Meister‹ (BA 11, 277) orientierten Titel ›Denken und Tun‹ (1955), und HANS R. FRANZMEYER (›Steinigt ihn – er hat Recht!‹, 1983), der innerhalb der Hippokrates-Nachfolge, wie sie an einer ganzen Reihe von Mediziner-Aphoristikern nach 1945 nachzuweisen ist, den älteren Typus vertritt.

*Nach 1970: Im Ganzen Abkehr und Entfernung in der Verbindung;
Anverwandlung im Einzelnen*

Franzmeyers Kollege GERHARD UHLENBRUCK belegt die zeitgemäßere Variante der Goethe-Rezeption als Entfernung in der Verbindung, indem er sich nur noch spielerisch auf die ›Maximen und Reflexionen‹ bezieht: „Menschen, die den obersten Knopf verfehlt haben [,] sind nie ganz zugeknöpft – Jacke wie Hose“ (9, nach MuR 900).

⁴³) Brief an den Verfasser vom 17. November 1978.

Im Ganzen gesehen tritt also der Goethe-Einfluss mehr und mehr zurück. In MARTIN KESSELS umfangreichem aphoristischen Werk macht er sich gerade in einem Motto geltend (›Gegengabe‹, 1960). Nach 1970 ist vollends nur noch Vereinzelt zu notieren, so bei ALBRECHT FABRI, HUGO ERNST KÄUFER oder FRANZ JOSEF CZERNIN. Ganz so einschichtig auf Schweigen und Abwendung reduziert, wie es die definitive Abkehr bei Werner Mitsch signalisiert („Seid mir bitte nicht böse, aber mein Goethe heißt Lichtenberg“; 43), ist das Bild der aphoristischen Goethe-Rezeption aber nicht. Es ist durch einzelne zum Teil besonders wichtige Autoren zu korrigieren. Bei HERMANN SCHWEPPENHÄUSER wie bei ELIAS CANETTI scheint die Autoritätsfunktion auch des *Aphoristikers* Goethe nicht ungebrochen, aber doch kontinuierlich durch. Schweppenhäuser bietet in ›Verbotene Frucht‹ (1966) unter marxistischem Blickwinkel die erstaunlich komprimierte „Sozialgeschichte einer Gattung“, in der das Stichwort „Aperçu“ (116) den ganzen Goethe-Komplex in die Argumentation einbringt.⁴⁴⁾ Für Canetti ist er nicht nur in seinem Todes-Kampf Orientierungsfigur (›Das Geheimherz der Uhr‹, 17), er gehört bis ins Alter und hier erst recht zu seinem geistigen „Vorrat“ (›Die Fliegenpein‹, 120), den er zitiert (›Hampstead‹, 67) und von dem er mit größtem Bedacht zehrt: „Es wird ihm schwerfallen, sich von Goethe zu trennen. Er hat sich so viel von ihm aufgespart. Er verteilt ihn an immer spätere Jahre“ (›Die Fliegenpein‹, 108).

Für die zeitgenössische Rezeption der ›Maximen und Reflexionen‹ ist aber vor allem PETER HANDKES Journalwerk heranzuziehen. Das ist den einschlägigen Arbeiten nicht nur nicht verborgen geblieben, sie haben es gebührend herausgestellt.⁴⁵⁾ Niemuth-Engelmann nimmt die notwendigen Relativierungen vor. Sie spricht von Handkes „Versuchen der Anverwandlung“⁴⁶⁾ und sieht zu Recht, dass er den Klassiker „im Hinblick auf seine Sehnsucht nach ekstatischer Selbstentäußerung funktionalisiert“: „Natürlich wird er Goethe mit dieser einseitigen Deutung nicht gerecht.“⁴⁷⁾ Eindeutig stärker als noch in ›Das Gewicht der Welt‹ (1977) kommt seine Rezeption in ›Die Geschichte des Bleistifts‹ (1982) zum Ausdruck. Hier ist Goethe das beinahe ständig präsenste Orientierungs- und Vergleichsobjekt, dessen Aphorismen, vor allem zu Natur und Kunst, Handke wiederholt herbeiruft.⁴⁸⁾ Nur selten stellt er die skeptische Frage, ob Goethes Weltzugriff, sein „Allgefallen“,

⁴⁴⁾ MuR 416 erweist sich nach Kraus, Lissauer und Hohl hier endgültig als einer der wirkmächtigsten Aphorismen Goethes.

⁴⁵⁾ ULRIKE GREINER-KEMPTNER, Subjekt und Fragment. Textpraxis in der (Post-)Moderne. Aphoristische Strukturen in Texten von Peter Handke, Botho Strauß, Jürgen Becker, Thomas Bernhard, Wolfgang Hildesheimer, Felix Ph. Ingold und André Heiz, Stuttgart 1990, S. 12. – PETER PÜTZ, Peter Handke, in: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, München 1978ff., S. 12.

⁴⁶⁾ SUSANNE NIEMUTH-ENGELMANN, Alltag und Aufzeichnung. Untersuchungen zu Canetti, Bender, Handke und Schnurre, Würzburg 1998, S. 100.

⁴⁷⁾ Ebenda, S. 103.

⁴⁸⁾ MuR 59: 185; MuR 201: 187; MuR 807: 216; MuR 832: 186; MuR 928: 216; MuR 1076: 217; MuR 1207: 224 (Teilzitat). Die Kommentare sind zitierenswert: „soll mich leiten“ (185), „will ich auswendig lernen“ (216).

überhaupt noch möglich sei (10). Es bleibt in aller Regel bei abstandslos grenzenloser Bewunderung, aus der der Wunsch nach ‚Rettung‘ erwächst (170). Schließlich heißt es mit widerständigem Trotz: „Bei Goethe bleiben (auf ihm bestehen)“ (233). Vielleicht kommt man Handkes Sehnsuche mit dem Begriff der Harmonie am nächsten, die er so, wie er sie bei Goethe findet, für sich erstrebt: „Immer wieder erlebe ich die Harmonie Goethes zunächst als ein unzumutbares Gesetz – und dann bin ich schon gelehrt mitten im Gesetz, selber harmonisch (196; vgl. 100). Für die Art dieser Anverwandlung und Funktionalisierung weist ein solcher Satz die Richtung: „Ich brauche jemanden wie Goethe, der einfach *sagt*“ (140). Das eigene aphoristische Konzept wird in die klassische Vergangenheit projiziert und dann dort als Vorbild abgerufen. Es führt ein direkter Weg zum reflexhaften Handke’schen Gefühlsnotat, das die gattungskonstitutive Subjektivität bedingungslos radikalisiert. In den ›Phantasien der Wiederholung‹ (1983) heißt es: „Wenn ich Goethe lese, habe ich auch Lust zu den eigenen Sachen (auch diese nachzulesen); er macht sie nicht wichtig, wie das so viele Zeitungssätze tun“ (41; vgl. ›Die Geschichte des Bleistifts‹, 167). Dieser Prozess ist mit dem Band ›Am Felsenfenster morgens‹ (1998) weitergeführt und theoretisch in der Vorbemerkung verfestigt, *expressis verbis* unter Bezug auf den Goethe’schen Aphorismus:

Maximen und Reflexionen? Nein, eher Reflexe; Reflexe, unwillkürliche, gleichwohl bedachtsame; Reflexe, die aus einer Bedachtsamkeit kommen, einer grundsätzlichen, und in deren Folge hin und wieder ausschwingen, auch ausschwingen wollen, über den bloßen Reflex hinaus, so weit der Atem reicht (7).

Es ist, als spüre Handke das Problem genau, das seine Texte im Spannungsfeld zwischen Reflex und Reflexion aufwerfen. Er tendiert zunächst in schroffer Opposition gegen das untrennbar mit Goethe verbundene Begriffspaar zum „Reflex“, um diesen dann fortschreitend zu relativieren, bis er ihn, mit „Bedachtsamkeit“ und „über den bloßen Reflex hinaus“, nur noch verbal beibehält. In der Tat charakterisiert das, was er den „Reflex“ nennt, das seinen Journal-Notizen Eigene in ihrer Mehrzahl am besten. Von daher begründen sich nicht nur ihre besonderen Vorzüge und innovatorischen Leistungen ebenso wie ihre offensichtlichen Mängel. Auch der Abstand vom Ausgangs- und Orientierungspunkt Goethe ist damit bezeichnet: Umschmelzung in Übereinstimmungsbestreben.

Die Hauptlinien der aphoristischen Goethe-Rezeption

Die Gattungsgeschichte des Aphorismus im 20. Jahrhundert, in einem Dreieck von Erkenntnis, Bild und Spiel gedeutet, verbindet ihre Goethe-Rezeption mit dem Bestreben, in diesem Genre Erkenntnis zu vermitteln und in verschiedener Gewichtung didaktische und ethische Zielvorstellungen damit zu verknüpfen. Die von Verehrung geprägte Aufnahme, die am besten in Zitat und Exegese zum Ausdruck kommt, läuft in den zwanziger Jahren bei literarischen Außenseitern langsam aus; in einzelnen Autoren kommt sie auch später noch zum Ausdruck. Von Nadel

und Unger über Lissauer, Mendelssohn, Scholz und Benz bis zu Heuschele und Franzmeyer nach 1945 bleibt die Vorbildlichkeit des harmonischen Lebenslehrers in seiner Einheit von Leben und Denken ein überaus wesentlicher Aspekt. Allesamt charakterisiert diese Autoren, dass trotz aller Nachfolgebemühung Goethes Aphorismusmodell praktisch für die eigene Arbeit so gut wie folgenlos bleibt. Bei einer anderen Gruppe bedeutet das Festhalten an dem klassisch-romantischen Kunstverständnis eine weitergehende Orientierung am Goethe'schen Modell. Seine von Erkenntnis und Didaktik geprägte Konzeption nehmen Gött und Gerland am Beginn des Jahrhunderts auf. Morgenstern und die anthroposophische Tradition in seinem Gefolge beziehen sich vor allem und in fortschreitendem Maße auf den didaktischen Ansatz in Form der Selbsterziehung. Hofmannsthal nimmt in dieser vielfältigen Gruppierung die Schlüsselstellung für eine aphoristische Konzeption ein, die an die Stelle von Form und Spiel Erkenntnis und Lebensweisheit setzt. Mit Goethe ist ihm das Eingebundensein in eine Weisheitstradition wichtiger als das pointierte Eigene. Witz und Weisheit sind die polaren Begriffe; dort, wo im Hintergrund des Lebensbegriffes Vorstellungen von Einheit und Harmonie hineinspielen, ist Ethik in Opposition zu reiner Artistik gedacht. Aus einer umfassenden Zeit- und Kulturkritik heraus entwickeln diese Autoren an Goethe und insbesondere an seinem Aphorismus Grundvorstellungen von Ordnung und Gesetz, Bewahrung und ‚Heilung‘; eine ewig-klassische Kunst-Religion mag dazu dienen. Von hier aus erklärt sich das Gemeinsame in der Entwicklung denkbar verschiedener, in der witzfernen Goethe-Anlehnung gründender Aphoristiker: zum christlich-dogmatischen Spruch bei Schröder, zur Spruch-Reflexion bei Scholz, auf abschließende Erkenntnis gerichtet, zum selbststilisierenden Dekretieren Hauptmanns. Bertram schreibt sich auf dieser Linie gewissermaßen in Goethe ein. Der konservative Aphorismus der frühen Bundesrepublik gerät von daher in zunehmend rein bewahrende Sterilität. So erstarrt Heuschele in epigonaler Wiederholung, indem er ihn sich ideologisch anpasst. An seinem umfangreichen Werk ist die Richtung der rezipierenden Veränderung semantisch am besten ablesbar, an den Kernbegriffen Ordnung, Gestalt und Gesetz bis zu Güte, Enthusiasmus, „Heil“ und „Herz“.

Um Berufung und Anpassung geht es allenthalben; die Eindeutung geht von je anderen Aspekten aus, geschieht aber im Prinzip bei Hille nicht anders als bei Schröder oder Horkheimer oder selbst beim extremen Fall Euringer. Je isoliert zu sehen sind Hohl und Musil. Musils in der Anlehnung genuin eigener Ansatz zu einer Wissenschaft und Kunst in Roman, Essay und Aphorismus integrierenden Erkenntnis, der in tastenden Anfängen stecken bleibt, findet keine Nachfolger, während Hohls Erweckungserlebnis durch die ›Maximen und Reflexionen‹ ebenso persönlich gegründet ist wie das Konzept tätiger Erkenntnis, das darauf aufbaut.

Spätestens in der Politisierung nach 1968 wird mit der Akzentuierung von Progressivität und Traditionsbruch der Goethe-Einfluß in der Breite ganz zurückgedrängt. (Wort-)Spiel und politische Satire dominieren. Das ‚Modell‘ Kraus und unter den Jüngeren Lec stehen als Vorbilder im Vordergrund. Die großen Aphoristiker Elias Canetti und Elazar Benyoëtz stehen in der anderen jüngeren Tradition.

Sie leitet sich von Kafka her, dessen Bildaphorismen mit ihrem unauflösbaren, existentiellen Paradoxon die Gattung grundlegend erneuern. Einen eigenen Ansatz, zu aphoristischer Erkenntnis zu gelangen, beobachtet man in Handkes Journalwerk, das in radikalierter Subjektivität und der Verschiebung von der Reflexion zum Reflex Werkstatttagebuch, Gefühlsnotat und Zeugnis mystisch-intensivster Naturteilhabe zugleich ist und dabei unter dem Einfluss des romantischen Fragments wie der ›Maximen und Reflexionen‹ steht.

Quellen

Die genauen Quellenangaben sind im Text in Klammern eingefügt. Goethes Aphorismen sind nach der Ausgabe Heckers zitiert (MuR + Nr.), das übrige Werk nach der Berliner Ausgabe mit Band- und Seitenzahl, z. B. als BA 2, 383.

- BAUER, MICHAEL: Gesammelte Werke, hrsg. von Christoph Rau. Band 4: Aphorismen und Fragmente. Aphorismen, Gleichnisse, Vorarbeiten zu Büchern, Gedankensplitter, Gedichte, Stuttgart 1990.
- BENZ, RICHARD: Stufen und Wandlungen. Das Buch der Reden und Aphorismen, 18.–27. Tsd., Hamburg 1947.
- BERTRAM, ERNST: Nietzsche. Versuch einer Mythologie, Berlin 1918.
– Das Zedernzimmer. Weimarer Erinnerungen, Wiesbaden 1957.
- CANETTI, ELIAS: Das Geheimherz der Uhr. Aufzeichnungen 1973–1985, München 1987.
– Die Fliegenpein. Aufzeichnungen, München 1992.
– Nachträge aus Hampstead. Aus den Aufzeichnungen 1954–1971, München 1994.
- DIETRICH, FRITZ: Denkwort, Kassel, Basel 1953.
- EMGE, CARL AUGUST: Diesseits und jenseits des Unrechts. In: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 35 (1942), S. 185–564.
- EURINGER, RICHARD: Aphorismen, Hamburg 1943.
- GERLAND, HEINRICH: Vom Sinn und Gegensinn des Lebens. Gedanken und Sprüche, Jena 1914.
- GÖTT, EMIL: Zettelsprüche. Aphorismen. Hrsg. von Volker Schupp und Reinhard Pietsch, Freiburg 1984.
- HANDKE, PETER: Das Gewicht der Welt. Ein Journal (November 1975–März 1977), 2. Aufl., Salzburg 1977.
– Die Geschichte des Bleistifts, Salzburg und Wien 1982.
– Phantasien der Wiederholung, Frankfurt/M. 1983.
– Am Felsenfenster morgens (und andere Ortszeiten 1982–1987), Salzburg und Wien 1998.
- HARTLIEB, WLADIMIR VON: Fortschritt ins Nichts. Kulturkritische Aphorismen, München 1928.
- HAUPTMANN, GERHART: Einsichten und Ausblicke. Aufzeichnungen, in: Gerhart Hauptmann, Sämtliche Werke, hrsg. von Hans-Egon Hass. Bd. VI: Erzählungen, Theoretische Prosa, Darmstadt 1963, S. 985–1049.
- HEIMANN, MORITZ: Prosaische Schriften in drei Bänden, Berlin 1918.
- HEUSCHELE, OTTO: Buch des Dankes an die Freunde. Aphorismen, St. Gallen 1930.
– Augenblicke des Lebens. Aphorismen, München, Eßlingen 1968.
– Signale. Aphorismen, Mühlacker 1977.
– Goethes „Maximen und Reflexionen“, in: Otto Heuschele, Ein Leben mit Goethe, Stuttgart 1980, S. 88–91.

- HILLE, PETER: Gesammelte Werke in 6 Bänden, hrsg. von Friedrich und Michael Kienecker, Bd. 5: Essays und Aphorismen, Essen 1986.
- HOFMANNSTHAL, HUGO VON: Buch der Freunde. Mit Quellennachweisen hrsg. von Ernst Zinn. 16.–21. Tsd., Frankfurt/M. 1967.
- HOHL, LUDWIG: Die Notizen oder von der unvoreiligen Versöhnung, Frankfurt/M. 1981.
- HORKHEIMER, MAX: Dämmerung. Notizen in Deutschland, Zürich 1934.
- JAFFÉ, A.: Gedanken und Gleichnisse, Berlin 1904.
- JÜNGER, ERNST: Autor und Autorschaft, Stuttgart 1984.
- JÜNGER, FRIEDRICH GEORG: Gedanken und Merkzeichen. 2 Bde., Frankfurt/M. 1949–1954.
- KRAUS, KARL: Schriften, hrsg. von Christian Wagenknecht. Bd. 8: Aphorismen, Frankfurt/M. 1986.
- LISSAUER, ERNST: Festlicher Werktag. Aufsätze und Aufzeichnungen, Stuttgart 1922.
- MARGOLIUS, HANS: Gedanken zur Idee des Guten, Berlin 1924.
- Aphorismen zur Ethik, Heidelberg 1957.
 - Das Gute im Menschen, 2. erweiterte Aufl., Steyr 1970.
 - Werte und Wege. Aphorismen zur Ethik, Zürich 1977.
 - (Hrsg.), Deutsche Aphorismen, Bern 1953.
 - (Hrsg.), Was wir suchen, ist alles. Aphorismen der Weltliteratur, Bern, Stuttgart, Wien 1958.
- MITSCH, WERNER: Bienen, die nur wohnen, heißen Drohnen, 2. Aufl., Stuttgart 1983.
- MORGENSTERN, CHRISTIAN: Werke und Briefe. Bd. 5: Aphorismen, hrsg. von Reinhardt Habelt, Stuttgart 1987.
- MOSER, HANS ALBRECHT: Die Komödie des Lebens, Zürich, Leipzig, Wien 1926.
- Erinnerungen eines Reaktionärs, Zürich, Stuttgart 1965.
 - Der Fremde. Tagebuch eines aphoristischen Lebens, Zürich, München 1973.
- MUSIL, ROBERT: Gesammelte Werke in neun Bänden, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek 1978.
- Tagebücher, hrsg. von Adolf Frisé. 2 Bde., Reinbek 1976.
- NÄDEL, ARNO: Aus vorletzten und letzten Gründen, Berlin 1909.
- RATHENAU, WÄLTHER: Reflexionen, Leipzig 1908.
- SCHOLZ, WILHELM VON: Aphorismen, in: Wilhelm von Scholz, Die unsichtbare Bibliothek, München und Leipzig 1910, S. 58–63.
- Lebensdeutung. Einfälle. Erlebnisse. Erkenntnisse, Stuttgart 1924.
- SCHRÖDER, RUDOLF ALEXANDER: Aphorismen und Reflexionen. Auswahl und Nachwort von Richard Exner, Frankfurt/M. 1977.
- SCHWEPPENHÄUSER, HERMANN: Verbotene Frucht. Aphorismen und Fragmente, Frankfurt/M. 1966.
- STEFFEN, ALBERT: Ausgewählte Werke, hrsg. von Manfred Krüger. Bd. 1: Gedichte, Aphorismen, Biographisches, Autobiographisches, Dornach 1986.
- STRAUSS, LUDWIG: Prosa und Übertragungen. Gesammelte Werke. Bd. 1., hrsg. von Hans Otto Horch, Wallstein 1998.
- UHLENBRUCK, GERHARD: Denkanstöße ohne Kopfzerbrechen. Mentale Medizin gegen miese Mentalität, Köln 1998.
- UNGER, JOSEF: Mosaik. Der „Bunten Betrachtungen und Bemerkungen“ dritte, vermehrte Auflage, Leipzig 1911.